

Sicilianer.

Die Sicilianer besitzen in hohem Grade die guten Eigenschaften der Italiener, die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Geistes, die Leichtgläubigkeit, etwas aufzufassen und sich in Vieles zu schicken, die große Gefälligkeit, die Feinheit im geselligen Leben, die ganze Feinheit des Seseins.

Dagegen wird hier die ausdauernde Beharrlichkeit und die Zuverlässigkeit germanischer Völker noch stärker vermischt; glühender sind Liebe und Haß, freier noch ist die von reicher Mimik unterstützte Zunge, und der Stolz des Insulaners bringt dieses Volk zu seinen Nachbarn jenseits des Faro in dasselbe mißliche Verhältnis, in welchem Irland zu Altengland steht, obgleich der Neapolitaner als Festlandsbewohner weit davon enifernt ist, den Haß des Sicilianers in gleichem Grade zu erwidern. Nachsicht, Arglist, ungeduldiger Eifer und Prozeslust sind die schlimmsten Seiten des Sicilianers; wie der Spanier, ist er unerschöpflich in Wigen und Sprüchwörtern und thut gern vornehm. Der Adel läßt sich Excellenz nennen, ein Titel, welcher schon in Neapel vom Volke jedem Fremden gegeben wird, der wohlhabende Bürger mit einem Pleonasmus Signore Don, der Handwerker Don (Domino), ein in Oertnissen auf die Geislichen beschränkter Titel.

Mit zunehmender Temperatur hat das Bedürfniß, in verschlossenen Räumen zu leben, abgenommen, die Sonnengluth macht nur Schatten notwendig, keineswegs Hemmung des Luftzugs, besonders in den Seestädten, die Verbitterung bringt daher den größten Theil ihrer Zeit unter freiem Himmel zu, die Thüren der Häuser stehen immer offen, die Fenster sind häufig ohne Vorhänge und man durchschaut, ist man zu Fuß, das Ganze der Wohnungen zu ebener Erde, von der Luftsee aus das ganze Entreeol der Städte und den Hauptstock in kleineren Orten. Im Sommer schläft in Palermo von zwei bis fünf Uhr Nachmittags fast die ganze Bevölkerung und man sieht auf den Straßen nur einige Jacchini und Hunde.

Der Wuchs des Sicilianers ist regelmäßig schön, das Gesicht ausdrucksvoll, die Frauen erinnern durch herrliche Formen an ihre griechische Abstammung. Nach Payer heirathen sie mit zwölf Jahren und werden mit dreißig schon Großmütter.

Nadagezeichnete Nationaltrachten findet man nicht, man müßte denn die sehr unmalerschen Hufelmügen des Landvolks dafür gelten lassen. Nienlich allgemein ist noch in den mittleren Ständen der in Venedig ganz abgelommene Cendal, hier Guardaspallo genannt, ein großer schwarzer Schleier, welcher den Kopf bedeckt, nur die Augen frei läßt, bis auf die Knöchel hinabreicht und die ganze Gestalt verhüllt. Bei den Wohlhabenden ist er von Seide, von Wolle bei den Adamenitellen, alle aber besitzen eine gleich reizende Kunstfertigkeit, ihn mit der linken Hand unter dem Kinn zusammenzufassen und an die Brust zu drücken; hierdurch schmiegt sich das Gewand dem Körper an, hebt den Wuchs auf das Vortheilhafteste hervor und bildet einen Faltenwurf, wie an den antiken Bildsäulen römischer Matronen.

Jüngere Frauenzimmer tragen die Mantellina, einen Shawl von weißem Musselin, dem leichten Fozziol der Venezianerinnen entsprechend. Die Aermsten verfallen die Schulter und das halbe Gesicht unter der braunen Videmia.

Auf dem Lande ist die Keuschheit zu groß, als daß man an einen geschmackvollen, geschweige kostspieligen Anzug denken könnte, der männliche Sonntagsputz beschränkt sich auf eine Jacke und eine bunte Leibbinde.

Den schönsten Menschenschlag hat der am besten angebaute, glücklichste, Italien zugewendete Theil der Insel um den Aetna. „Als wir in der Kühlung des Abends,“